Aufgaben

zum

Übersetzen ins Lateinische

im

Anschluss an Cicero

von

Dr. Georg Bordellé,
Oberlehrer am K. ev. Gymnasium zu Glogau.

Glogau,
Druck des Glogauer Druckerei-Verein (A.-G.).

1895. Progr. No. 187.

99r
14
(1895)

187
b

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

HT008095072

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorbemerkungen.

Auf den folgenden Seiten ist eine Reihe von Stücken abgedruckt, die ich in den letzten Jahren von meinen Schülern habe ins Lateinische übersetzen lassen. Sie schliessen sich meist ziemlich eng an den Schriftsteller an; einige enthalten in einer für die Übertragung von Schwierigkeiten freien Darstellung geschichtliche Erläuterungen zu gewissen Äusserungen Ciceros (S. 5, 7, 13). Es wäre mir lieb, von Fachgenossen ein Urteil über die Brauchbarkeit dieser Übersetzungsaufgaben zu hören.

Glogau, im März 1895.

Georg Bordellé.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I. Cic. Cat. mai.

Mit Bezug auf den Anfang der Schrift.

(Vgl. Liv. XXXII, cc. 9. 10. 11.)

Wenige Jahre, nachdem die Römer Hannibal in der Schlacht bei Zama besiegt und den zweiten punischen Krieg beendet hatten, beschlossen sie den König von Macedonien, Philipp, zu bekriegen, der bekanntlich bald nach der Schlacht bei Cannä versprochen hatte Hannibal Truppen nach Italien zu Hilfe zu schicken. Aber in den ersten beiden Jahren richteten die Römer fast nichts aus, da es ihnen nicht gelang, durch das von Philipp besetzte Gebirge in Macedonien einzudringen. Im Jahre 198 wählten sie, da ihnen an einer schnellen Beendigung des Krieges viel gelegen war, den T. Quinctius Flamininus zum Konsul und übertrugen ihm den Oberbefehl im Kriege. Denn sie zweifelten nicht daran, dass dieser bei seiner bekannten Erfahrung im Kriegswesen leicht den Sieg über Philipp davontragen werde. Aber auch Flamininus sah sich genötigt 40 Tage lang seine Truppen angesichts der Feinde im Lager zu halten. Was hätte er sonst thun können, da der Zugang zum Gebirge äusserst schwierig war? Da verhiess ein Hirt, den der Epirotenfürst Charopus zu den Römern schickte, diese durch die Berge an einen Ort zu führen, von wo sie die Feinde im Rücken angreifen könnten. Die Worte, welche Cicero an den Anfang seiner Schrift gesetzt hat, die den Titel „der ältere Cato oder über das Greisenalter“ führt, sind den sogenannten Jahrbüchern des Ennius entnommen. Dieser hat die Geschichte des römischen Volkes in einer Dichtung von 18 Gesängen dargestellt und legt jene Worte eben diesem Hirten in den Mund.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§§ 1—3.

Das Buch vom Greisenalter, welches Cicero bekanntlich nicht eben lange, nachdem Cäsar ermordet worden war, verfasste, widmete er dem Titus Pomponius Attikus. Denn obgleich er davon überzeugt war, dass derselbe bei seiner bekannten Weisheit und Bildung die Last des wenn auch nicht drückenden, so doch herannahenden Greisenalters mit weiser Mässigung ertragen werde, so hoffte er doch, dass jener an der Lektüre des Buches seine Freude haben würde. Wir lesen nämlich im Cicero, dass die Abfassung des Buches ihm selbst so angenehm gewesen sei, dass sie ihm nicht nur alle Beschwerden des Alters beseitigt, sondern es ihm sogar behaglich und angenehm gemacht habe. Am geeignetsten aber schien ihm die Person des älteren Cato zu sein, um ihr die Erörterung über das Greisenalter in den Mund zu legen. Warum Cicero so über Cato urteilte, lesen wir im ersten Kapitel derjenigen Schrift, welche den Titel „Lälius oder von der Freundschaft" führt. Cato, der, wie wir wissen, im Jahre 184 v. Chr. mit der grössten Strenge die Censur verwaltete, war nämlich einerseits sehr lange Greis gewesen, andererseits hatte er sich im Greisenalter selbst durch Rüstigkeit ausgezeichnet.

§§ 4—7.

Es findet sich fast niemand, der nicht wünschte das Greisenalter zu erreichen. Aber wie wenige Greise giebt es, denen dasselbe nicht drückend erschiene! Wenn wir jedoch recht überlegen, werden wir uns leicht davon überzeugen, dass die Schuld aller Klagen über das Alter nicht in diesem, sondern in dem Charakter der Leute selbst liegt. Denn wäre das Alter an und für sich lästig, so müsste es notwendigerweise allen in gleichem Masse lästig erscheinen. Und doch fehlt es nicht an solchen Greisen, welche der Meinung sind ein wenn auch nicht behagliches, so doch erträgliches Alter zu haben. Diejenigen freilich, welche den Begierden ergeben sind und sich keine Mühe geben ihren Geist auszubilden, bejammern es gewöhnlich, dass sie als Greise, wie sie sagen, keine Vergnügungen hätten. Denn es scheint ihnen bei ihrer Thorheit, dass ohne dieselben das Leben für nichts zu achten sei. Aber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich fürchte, dass Leuten dieses Schlages jedes Alter beschwerlich ist, da sie in sich selbst keine Kraft zum guten und glücklichen Leben besitzen. Wer dagegen unbedenklich der Natur als der sichersten Führerin folgt, dem wird nichts als ein Übel erscheinen können, was die Naturnotwendigkeit herbeiführt.

§§ 10—13.

Diejenigen, welche darüber klagen, dass das Greisenalter elend sei, sollten bedenken, dass es nicht an Greisen fehlt, die bewundernswerte Thaten ausführen. So z. B. wissen wir von Q. Fabius Maximus, einem echten Römer, dass er, obwohl schon hochbetagt, doch den jugendlich ungestümen Hannibal durch seine Ausdauer mürbe machte. Auch giebt es kaum jemand, der nicht gehört hätte, mit welcher Wachsamkeit und Überlegung er das reiche Tarent, das von Hannibal im Jahre 212 genommen worden war, drei Jahre nachher zurückeroberte. Dass er aber im Friedensgewande ebenso tüchtig war wie in der Kriegsrüstung, geht schon daraus hervor, dass er als Augur zu sagen wagte, das geschehe unter den besten Vorzeichen, was zum Nutzen des Staates geschehe. Allein mit Recht könnte jemand einwenden, dass nicht jeder ein Maximus oder Scipio sein kann. Denn wie wenige giebt es, die Land- und Seeschlachten oder andere herrliche Thaten in der Erinnerung aufweisen können! Aber lesen wir nicht in unserem Cicero, dass Plato im 81. Jahre am Schreibtische gestorben ist?

Mit Bezug auf §§ 15. 16.

Unter denen, die es dem Greisenalter zum Vorwurf machen, dass es elend sei, giebt es nicht wenige, welche behaupten, es ziehe von der Thätigkeit ab. Dass die Ansicht dieser Leute eine höchst verkehrte ist, geht schon daraus hervor, dass durch Greise oft viele Staaten gerettet worden sind. Ich könnte dafür viele Beispiele anführen; aber um andere zu übergehen, will ich euch nur an zwei Männer erinnern, die sich beide um den römischen Staat im Kriege gegen den König Pyrrhus verdient gemacht haben. Diesem war es bald, nachdem er in Italien gelandet war, mit Hilfe der Elefanten gelungen, die Römer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bei Heraklea zu besiegen. Aber er selbst hatte in dieser Schlacht so viele Truppen verloren, dass ihm an einem baldigen Abschlusse des Friedens mit Rom viel gelegen war. Deshalb schickte er Cineas aus Thessalien, der sich durch Beredsamkeit und Klugheit auszeichnete, nach Rom, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Schon hatte es den Anschein, als wollten die Senatoren den Frieden unter den Bedingungen, welche Cineas vorschlug, annehmen, da erhob sich Appius, der sich in einer Sänfte hatte in die Kurie tragen lassen, und warnte die Römer davor, dies zu thun und setzte es durch, dass jenem die Antwort gegeben wurde, er solle Rom verlassen, da es sich für echte Römer nicht zieme, mit einem Feinde zu verhandeln, so lange derselbe in Italien sei.

§§ 18—23.

Meine lieben Jünglinge, sprach Cato, glaubt ihr, dass ich jetzt unthätig sei, da ich nicht die Waffen trage und weder einen Angriffs-, noch einen Verteidigungskrieg führe? Weshalb mögen wohl unsere Vorfahren den höchsten Rat den Rat der Alten genannt haben? Wie verderblich oft junge Leute und wie nützlich Greise für die Staaten waren, werdet ihr erkennen, wenn ihr euch die Geschichte der Griechen und anderer Völker ins Gedächtnis rufen wollt. Sehr häufig kam es vor, dass die grössten Staaten von Jünglingen erschüttert, dagegen durch die Klugheit alter Leute aufrecht erhalten und wieder hergestellt wurden.

Auch dass das Gedächtnis der Greise abnehme, möchte ich nicht zugestehen; man müsste es denn etwa nicht üben. Aber glaubt ihr denn, dass die Körperkräfte nicht abnehmen, wenn man sie nicht übt? Indes was rede ich? Haben nicht berühmte Philosophen, wie z. B. Plato, im Greisenalter Schriften verfasst, welche noch heute von allen bewundert werden? Von Sophokles wissen wir, dass er von seinen Söhnen vor Gericht geladen wurde, weil es den Anschein hatte, als ob er seine Vermögensverhältnisse vernachlässige. Da, sagt man, las er den Richtern das Stück, das er kürzlich verfasst hatte, den Ödipus auf Colonus, vor und überzeugte sie davon, dass er nicht schwachsinnig sei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§§ 21—24.

Es fehlte niemals an Leuten, welche behaupteten, dass das Gedächtnis im Greisenalter abnehme. Um zu beweisen, dass die Meinung dieser Leute falsch sei, äusserte sich Cato etwa folgendermassen: Er selbst kenne, obwohl er hochbetagt sei, nicht nur seine Altersgenossen, sondern auch deren Väter und Grossväter. Er habe niemals gehört, dass irgend ein Greis vergass, wo er einen Schatz vergraben habe. Besässen nicht viele Rechtsgelehrte, Philosophen und Dichter auch im Alter ein so gutes Gedächtnis, dass es scheine, als hätten sie auch nicht das Geringste vergessen? Von Sophokles, der der grösste Dichter seiner Zeit gewesen sei, sei es bekannt, dass er bis zum höchsten Greisenalter Tragödien verfasste. Und wer wisse nicht, dass er 90 Jahre gelebt habe? Ähnliches wie über Männer von Berühmtheit lasse sich über Männer aus dem Volke sagen. Er könne viele Landleute aus dem Sabinergebiete nennen, die fast an allen grösseren Arbeiten auf dem Felde persönlich teilnähmen. Keiner von ihnen lasse es im Alter an der Erfüllung seiner Pflicht fehlen.

§§ 27. 28. 33.

Diejenigen, welche es dem Greisenalter zum Vorwurfe machen, dass es den Körper schwäche, sind, wie es scheint, dem Milo aus Croton ähnlich, der bekanntlich nur darauf ausging, seinen Körper zu üben und zu kräftigen, aber keine Mühe auf die Ausbildung seines Geistes verwandte. Von ihm erzählt man, dass er einst zu Olympia ein vierjähriges Rind über die Rennbahn trug und dann dasselbe an einem Tage verspeiste. Als er, schon hochbetagt, Ringkämpfer sich üben sah, beneidete er sie um ihre Kräfte. Und er mässigte seinen Unwillen nicht einmal, sondern beklagte es unter Thränen, dass seine Arme schon tot seien. Lasst uns ihm nicht nachahmen, sondern vielmehr bedenken, dass es sich geziemt, davon Gebrauch zu machen, was man hat, und alles, was man thut, nach besten Kräften zu thun. Besonders aber lasst uns den Geist ausbilden; denn das ist der edlere Teil von uns. Thun wir dies, so werden wir in unserem Alter nicht nur Freude am Lesen guter Bücher haben, sondern auch anderen durch unser Wissen von Nutzen sein können. Und ich weiss

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sicher, dass euch selbst daran liegt, anderen so sehr als möglich zu nützen, damit es nicht scheine, als ob ihr zwecklos in die Welt gekommen seid.

§§ 32—34.

In dem Jahre, in welchem Cicero den Cato sich mit Scipio und Lälius über das Greisenalter unterhalten lässt, stand jener im 84. Lebensjahre. Cato gestand zwar unbedenklich, dass er nicht dieselben Kräfte besitze, die er im zweiten punischen Kriege oder bald nachher im Kriege gegen den Macedonierkönig Philipp besessen habe; aber doch war er weit davon entfernt, den Senat, seine Freunde und seine Schutzbefohlenen im Stich zu lassen. Er gab ohne Scheu zu weniger Kräfte zu besitzen als Scipio oder Lälius. Aber mit Recht behauptet er, wie es scheint, dass Geisteskräfte weit höher zu schätzen seien als Körperkräfte, und er zweifelt nicht daran, dass beide es vorziehen, dem Pythagoras ähnlich zu sein als dem Milo, von dem man sagte, dass er in Olympia die Rennbahn betreten habe mit einem Stiere auf dem Nacken. Um aber zu beweisen, dass es möglich sei, auch im Alter etwas von der alten Kraft zu bewahren, führt er als Beispiel Masinissa, den König von Numidien, an. Obwohl dieser im Alter von 90 Jahren stand, besass sein Körper doch eine solche Festigkeit, dass er der Erfüllung aller Pflichten und Aufgaben eines Königs gewachsen war.

§§ 47—50.

Unbedenklich werden wir zugeben, dass die Greise gewisse sinnliche Freuden nicht in derselben Weise geniessen wie die jungen Leute. Aber wenn wir recht überlegen, werden wir uns leicht davon überzeugen, dass dies erstens geringfügige Dinge sind, sodann, dass die Greise die sinnlichen Genüsse nicht gänzlich entbehren. Viel höher aber sind ohne Zweifel die geistigen Genüsse zu schätzen, an denen die Greise in weit höherem Grade ihre Freude zu haben pflegen als junge Leute. Denn weil sie in der Regel nicht mehr danach trachten, Ehrenstellen zu erlangen und andere nicht um ihren Ruhm beneiden, sondern sich damit begnügen, für sich allein zu leben, so werden sie durch nichts gehindert sich mit den Wissenschaften

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu beschäftigen. So z. B. lesen wir im Cicero, dass C. Galus, ein Zeitgenosse des älteren Cato, der durch seine Kenntnisse in der Mathematik sich auszeichnete, bis zum höchsten Alter seine Freude daran hatte, seinen Freunden Sonnen- und Mondfinsternisse lange vorauszusagen. Wer möchte aber behaupten, dass die Freuden am Mahle, um anderes zu übergehen, mit diesen Freuden zu vergleichen sind? Ich fürchte daher, dass diejenigen sich sehr irren, welche der Ansicht sind, dass es den Greisen nicht vergönnt sei, glücklich zu sein.

§§ 59. 60.

Wenn wir sorgfältig die Schriften Xenophons lesen, der bekanntlich mit Sokrates in vertrautem Verkehr stand, so werden wir uns leicht davon überzeugen, dass dieselben für vielerlei von Nutzen sind. Wie hoch dieser Mann den Ackerbau schätzte, geht schon daraus hervor, dass er von dem jüngeren Cyrus, der von seinem Vater, dem Perserkönig Darius, nach Sardes, der Hauptstadt Lydiens, geschickt worden war, erzählt, derselbe habe grossen Eifer auf den Landbau verwendet. Er habe nicht nur angeordnet, wie seine Äcker bepflanzt werden sollten, sondern auch viele Bäume mit eigener Hand gepflanzt. Auch von vielen Römern, welche mehr als einmal die höchsten Ehrenstellen bekleideten, wissen wir, dass sie sich nicht schämten das Land zu bebauen. Wer sollte nicht gehört haben, dass dem L. Quinctius, der den Beinamen Cincinnatus hatte, während er pflügte, die Nachricht gebracht wurde, er sei zum Dictator ernannt worden? Was den alten Cato betrifft, so rühmte er den Ackerbau besonders deswegen, weil es möglich sei, dieser Beschäftigung bis zur letzten Zeit des Greisenalters zu huldigen. Haben nicht, sagte er, Männer wie Curius und Corvinus im Greisenalter gerade im Landbau ihre Befriedigung gefunden?

§§ 63—65.

Wenn ihr sorgfältig bei euch überlegt, was man dem Alter zum Vorwurf macht, so werdet ihr euch leicht davon überzeugen, dass vieles davon Fehler des Charakters und nicht des Alters sind. Oder wird etwa jemand zu behaupten wagen, dass alle Greise mürrisch und habsüchtig seien? Seht ihr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht, wie im Alter viele Staatsmänner und Gelehrte sich die grösste Mühe geben junge Leute zu unterweisen und darauf hinarbeiten, dass dieselben alle Tage besser und kenntnisreicher werden? Auch fehlt es dem Alter nicht an dem ihm gebührenden Ansehen. Und ohne Zweifel darf man einen Staat um so besser geartet nennen, je grösseres Ansehen er den Greisen zu teil werden lässt. Weil dies ganz besonders in Sparta der Fall war, so hat Lysander nicht unrecht, wenn er Sparta den ehrenvollsten Wohnsitz des Alters nennt. Es ist der Nachwelt überliefert worden, dass, als einst ein bejahrter Athener ins Theater kam, seine Mitbürger sich weigerten ihm einen Platz einzuräumen. Sobald er sich aber den Spartanern genähert habe, welche als Gesandte an einer besonderen Stelle sassen, habe es unter diesen niemand gegeben, der nicht sofort aufgestanden wäre und ihm Platz gemacht hätte,

§§ 66—70.

Mit Unrecht, scheint es, klagt man darüber, dass gerade das Greisenalter nicht weit vom Tode entfernt sei. Denn bekanntlich sterben sehr viele Menschen, bevor sie das Jünglingsalter erreicht haben. Und giebt es wohl einen Jüngling, der so thöricht wäre zu glauben, es sei unzweifelhaft, dass er bis zum Abend leben werde? Sehen wir nicht, wie gerade sehr viele Jünglinge sterben, sei es, dass sie leicht erkranken, da sie weniger für ihr Leben besorgt sind als ältere Männer, sei es, dass sie im ruhmvollen Kampfe fürs Vaterland ihr Leben nicht schonen? Ist es nicht also viel besser, lange gelebt zu haben als lange leben zu wollen? Indes, was heisst bei eines Menschen Leben lange? Wir lesen im Herodot, dass einst in Gades, einer Stadt im südlichen Spanien, ein gewisser Arganthonius gelebt habe, der 80 Jahre lang regiert habe und 120 Jahre am Leben geblieben sei. Meint ihr, dass dieser Mann lange gelebt habe? Was mich betrifft, so möchte ich überhaupt in Abrede stellen, dass irgend etwas lang sei, wobei es etwas giebt, was das Letzte ist. Vielmehr, meine ich, muss jeder mit der Zeit sich begnügen, die ihm zum Leben gegeben ist, und sie so anwenden, dass es scheint, als sei er nicht umsonst geboren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§§ 71—72.

So oft ein Jüngling oder ein Mann im kräftigen Alter stirbt, behaupten die Menschen, er sei durch einen vorzeitigen Tod dahingerafft worden. Jeder aber, der zum Greisenalter gelangt ist, zweifelt, wofern er vernünftig ist, nicht daran, dass er nicht mehr lange leben wird. Daher ist es nicht zu verwundern, dass es nicht an Greisen fehlte, welche an Mut und Tapferkeit jüngere Leute übertrafen. So lesen wir im Plutarch, dass Solon allein sich nicht scheute die Athener zu ermahnen, sie sollten dem Pisistratus nicht trauen, als derselbe behauptete von seinen Gegnern verwundet zu sein. Wenn ihr, sagte er, ihm gestattet 50 Trabanten um sich zu haben, um durch diese sich gegen die Nachstellungen seiner Feinde zu schützen, so werdet ihr nicht mehr hindern können, dass er sich der Herrschaft bemächtigt. Denn ich zweifle nicht daran, dass er ihre Zahl bald vermehren und dann die Burg besetzen wird. Was Solon vorausgesehen hatte, trat ein. Kaum hatte Pisistratus die Burg eingenommen, da flohen Megakles und alle, die nicht auf seiten des Pisistratus gestanden hatten, weil sie fürchteten, sie würden hingerichtet werden. Auch dem Solon rieten viele Athener die Stadt so schnell als möglich zu verlassen. Er jedoch weigerte sich dies zu thun, und als jene ihn fragten, worauf er denn vertraue, entgegnete er: Auf mein Alter.

Cic. Catilinarische Reden.

Einleitung zu I.

Etwa 4 Jahre, nachdem Pompejus den römischen Staat von der Gefahr befreit hatte, die ihm von seiten der Seeräuber drohte, wäre es fast dahin gekommen, dass die Stadt Rom selbst durch römische Bürger eingeäschert und gerade die Bestgesinnten ermordet worden wären. Catilina, wohl der nichtswürdigste Mensch, den es damals in Rom gab, hatte sich mit einer Anzahl vornehmer Römer, die gleich ihm ihr Gut vergeudet und alle möglichen Schandthaten begangen hatten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegen den Staat verschworen. Sie erblickten hierin die einzige Möglichkeit ihrer Lage wieder aufzuhelfen und Einfluss im Staate zu erlangen. Das Gelingen ihrer Absichten schien ihnen zweifellos gesichert. Hatte doch ein gewisser C. Manlius, der zu den Verschworenen gehörte, im Auftrage Catilinas, des Hauptes der Verschwörung, sich bereits nach Etrurien begeben und dort zahlreiche Truppen gesammelt, deren Zahl alle Tage wuchs.

Cic. Cat. I, §§ 1—2.

Es lässt sich kaum sagen, wie sehr Catilina die Geduld des Senates und des ganzen römischen Volkes missbrauchte. Er trug kein Bedenken die grössten Verbrechen gegen das Vaterland und seine Mitbürger zu ersinnen. Als im Monate November die Verschworenen im Hause des M. Porcius Läca zusammengekommen waren, fassten sie den Beschluss den Konsul Cicero, den grössten Feind, den Catilina hatte, zu ermorden und die Stadt Rom selbst einzuäschern. Und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre es ihnen gelungen ihre Pläne auszuführen. Aber der Konsul Cicero versäumte seine Pflicht dem Staate gegenüber nicht. Er ermahnte alle Gutgesinnten in derselben Weise wie er selbst die Stadt gegen die Verschworenen zu schützen; er stellte in der ganzen Stadt Wachen auf, um zu verhindern, dass die Häuser in Brand gesteckt und die Bürger gemordet würden. Catilina hätte also merken müssen, dass seine Pläne offenkundig seien und dass alle wüssten, was er in der letzten und in der vorletzten Nacht gethan hatte. Trotzdem scheute er sich nicht in den Tempel des Jupiter Stator zu kommen, wohin Cicero den Senat berufen hatte. Daraus lässt sich am besten erkennen, wie frech und unverschämt er war; wir müssten denn etwa glauben, dass er ausserordentlich thöricht war.

I, §§ 1. 2. 9. 10.

Von allen Catilinarischen Reden, deren es vier giebt, enthält keine so grosse Schärfe wie die erste. Cicero hielt sie vor dem Senate, den er im Tempel des Jupiter Stator versammelt hatte, am 8. November des Jahres 63 vor Christi Geburt. Am

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anfange derselben drückte der Redner seine Verwunderung darüber aus, dass Catilina keinen Anstand genommen habe im Senate zu erscheinen. Dann fährt er etwa folgendermassen fort: Catilina, glaube ja nicht, dass irgend jemand in Unkenntnis sei über deine Pläne gegen den Staat! Wie wäre dies auch möglich? Hätte doch nicht viel gefehlt, so wäre ich am heutigen Tage von zwei vornehmen Römern, einem Ritter und einem Senator, welche vorgaben mich besuchen zu wollen, in meinem Hause getötet worden. Glaubst du, dass alle die schlechten Menschen, die sich mit dir gegen den Staat verschworen haben, dir so treu sind, dass kein einziger sich finden sollte, der deine Absichten verriete? Mit Recht könnte man sich aber darüber wundern, dass du nicht schon längst auf Befehl des Konsuls hingerichtet worden bist, zumal da der Senat den Beschluss gefasst hat, die Konsuln sollen für das Wohl des Staates Sorge tragen.

I, §§ 5. 6.

Als der römische Senat in Erfahrung gebracht hatte, wie gross die Gefahr sei, die dem Staate drohte, so fasste er den Beschluss, die Konsuln sollten auf das Wohl des Staates bedacht sein. Dadurch wurde denselben diktatorische Vollmacht erteilt. Wie vorsichtig aber Cicero war, lässt sich daraus erkennen, dass er dennoch nicht den Befehl zur Festnahme und Hinrichtung Catilinas gab. Er selbst glaubte nicht befürchten zu müssen, dass man, wenn er es thäte, seine Handlungsweise grausam nennen würde. Aber so lange es nicht an Leuten fehlte, welche sich nicht scheuten jenen trotz seiner Verworfenheit zu verteidigen, meinte er sich damit begnügen zu müssen, den Staat und alle Gutgesinnten gegen Catilina und seinen Anhang nach Kräften zu schützen. Mag man nun die Handlungsweise Ciceros billigen oder tadeln, das wenigstens dürfte nicht bezweifelt werden, dass ihm allein die Rettung des Staates zu verdanken sei.

I, §§ 8—9.

Es giebt heutigen Tages niemand, der nicht einsähe, wie gross die Gefahr war, welche dem römischen Staate im Jahre 63

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vor Christi Geburt von seiten Catilinas drohte. Aber was nur immer Catilina gegen den Staat und gegen alle Patrioten im Schilde führen mochte, nichts entging dem Konsul Cicero. Wie sehr dieser darauf bedacht war, den Staat gegen die Verschworenen zu schützen, erkennen wir aus allem, was über die Catilinarische Verschwörung der Nachwelt überliefert worden ist; wir müssten denn etwa meinen, dass Salustius und Cicero nicht die Wahrheit aufgezeichnet haben.

Catilina hatte beschlossen Cicero aus dem Wege zu räumen, die Stadt Rom selbst einzuäschern und alle Patrioten zu töten. Mehreren Theilnehmern an dem wahnsinnigen und verruchten Beginnen war von ihm befohlen worden zur Nachtzeit im Hause des Senators M. Porcius Läca sich zu versammeln. Dort hatte er angeordnet, in welchen Theil von Italien jeder sich begeben sollte, wer in Rom bleiben, wer mit dem Haupte der Verschwörung Rom verlassen sollte. Unter diesen Männern gab es einige, die kein Bedenken trugen zwei Tage nachher in den Senat zu kommen, den Cicero in den Tempel des Jupiter Stator berufen hatte.

I, §§ 9—10.

An dem Wohle seiner Mitbürger war Catilina nichts gelegen, dagegen gab er sich die grösste Mühe die höchste Macht im Staate zu erlangen. Zu der Zeit, wo Cicero die erste Rede gegen ihn hielt, gab es niemand, der ihn nicht gefürchtet hätte. Wäre daher Catilina, durch die Worte des Konsuls eingeschüchtert, in die Verbannung gegangen, so hätte der Konsul für den Augenblick nicht besorgen dürfen, dass er deshalb von seinen Mitbürgern würde gehasst werden. Er selbst hegte nicht den geringsten Zweifel daran, dass Catilina sich sofort nach Etrurien zu Manlius begeben werde, der bekanntlich dort ein Heer sammelte, um Rom selbst zu bekriegen. Denn es war Cicero nicht entgangen, dass zwischen Catilina und Manlius schon der Tag verabredet worden war, an welchem die Hauptstadt angegriffen und gerade die besten Bürger getötet werden sollten. Und Catilina war nicht der Mann, der vor einem solchen Verbrechen zurückgeschreckt wäre. Vielmehr machte ihm dies ein geradezu unglaubliches Vergnügen. Gefahren und Anstrengungen aber vermochten ihn nicht von irgend einem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beginnen zurückzuschrecken. Selbst Cicero, wohl der ärgste Feind, den Catilina hatte, sah sich genötigt einzugestehen, dass kaum irgend jemand so sehr an Hunger und Kälte gewöhnt sei wie jener.

I, §§ 10—12.

Kaum war Catilina im Senate erschienen, als Cicero in den heftigsten Ausdrücken gegen ihn loszog. Darüber dürfte sich aber nicht leicht jemand wundern; man müsste denn etwa denjenigen beistimmen, nach deren Ansicht Cicero gegen Catilina zu streng verfahren ist. Aber wer immer diese Meinung hegen mag, der bedenkt, wie es scheint, nicht, wie gross die Gefahr war, welche dem ganzen Staate von seiten der Verschworenen drohte. Was hätte der Konsul damals anderes thun sollen, zumal ihm durch Senatsbeschluss die Sorge für das Wohl des Staates übertragen worden war? Unter diesen Umständen hätte niemand ihn hindern können den Befehl zur Hinrichtung Catilinas zu geben. Statt dies zu thun, riet er ihm aber nur sobald als möglich die Stadt zu verlassen. Denn, sagt er, Catilina, deine Anschläge gegen den Staat sind zu schlimmer Natur, als dass irgend jemand dich nicht hassen sollte. Trage daher kein Bedenken auf mein Geheiss das zu thun, was du schon aus freien Stücken thun wolltest. Nimm aber ja alle deine Getreuen mit dir! Thust du dies, so wirst du mich und alle, denen das Wohl des Staates am Herzen liegt, von grosser Besorgnis befreien.

I, §§ 13—15.

Aus den Catilinarischen Reden ersehen wir, wie verdorben nicht nur Catilina, sondern auch ein grosser Teil der vornehmen Römer zu jener Zeit war. Leset das sechste Kapitel der ersten Rede, welche Cicero gegen Catilina vor dem Senate hielt, und ihr werdet erkennen, dass Catilina sich nicht scheute die schändlichsten Verbrechen zu begehen. Was könnte es Schimpflicheres, was eines Menschen Unwürdigeres geben als das, was Cicero ihm in diesem Kapitel zum Vorwurfe macht? Catilina hatte beschlossen eine gewisse Aurelia Orestilla zu heiraten. Es scheint, als ob er kein Bedenken trug seine Gattin zu ermorden, um in seinem Hause

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

für eine neue Heirat Platz zu schaffen. Da aber Orestilla ihn nicht heiraten wollte, weil er einen erwachsenen Sohn besass, so ging er so weit in seiner verbrecherischen Raserei, dass er sich nicht scheute seinen eigenen Sohn aus dem Wege zu schaffen. Unter solchen Umständen sagt Cicero mit Recht, dass dem Leben Catilinas jedes Brandmal häuslicher Schande aufgedrückt sei. Denn wer möchte diese Verbrechen nicht für viel ruchloser halten, als dass er den Versuch machte die Konsuln und die vornehmsten Männer des Staates zu töten?

I, §§ 16—17.

Obgleich es niemand gab, der mit Catilina Mitleid empfunden hätte, sprach dennoch der Konsul Cicero so mit Catilina, dass es nicht den Anschein hatte, als wäre er von Hass erfüllt. Er hätte ihn können ergreifen und hinrichten lassen. Dies that er jedoch nicht. Aber er zeigte ihm, dass jeder Römer vor ihm zurückschaudere und ermahnte ihn sobald als möglich die Stadt Rom zu verlassen. Catilina, sagte er, dass du von allen Senatoren gehasst wirst, konntest du daraus erkennen, dass bei deiner Annäherung alle Sitzplätze sich leerten. Es giebt ja kaum irgend jemand, der vor dir nicht Ekel empfände. Da du selbst nicht zu bereuen scheinst, dass du gegen den Staat und alle Gutgesinnten die ruchlosesten Pläne geschmiedet hast, so gehe endlich einmal aus unserer Stadt! Mir, dem Konsul, und allen Patrioten liegt viel am Wohle des Staates, und ich zweifle nicht daran, dass durch deine Abreise der Staat grossen Nutzen haben wird.

Zu I, § 18.

Für einen, der das siebente Capitel der ersten Catilinarischen Rede gelesen hat, wird es vermutlich von Interesse sein, zu hören, dass in ähnlicher Weise, wie Cicero das Vaterland redend einführt und sich darüber beklagen lässt, dass Catilina nichts unterlasse ihm zu schaden, so auch Plato in dem Dialoge, der den Titel Krito führt, die Gesetze zu Sokrates kommen und mit ihm sich unterreden lässt. Bevor ich den Inhalt der Worte erwähne, die Plato an jener Stelle den Gesetzen in den Mund legt, bedarf es wohl einer Erinnerung für diejenigen, welche jenen Dialog nicht gelesen haben. Sonst könnte ich leicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Schein erwecken, als ob ich Verschiedenartiges mit einander vergleichen wollte. Krito hatte Sokrates auf alle mögliche Weise zur Flucht aus dem Gefängnisse zu überreden gesucht. Darauf erwiderte dieser unter anderem folgendes: Mein lieber Krito, stelle dir vor, die Gesetze kämen in demselben Augenblicke, wo ich von hier fliehen wollte, und sprächen zu mir: Was hast du vor, Sokrates? Siehst du nicht ein, dass, wenn viele so handeln wollten wie du eben jetzt, der ganze Staat sich bald auflösen müsste? Müsste ich mich da nicht schämen?

I, §§ 29—30.

Die erste Catilinarische Rede zerfällt in zwei Teile. Im ersten Teile sucht Cicero den Senat davon zu überzeugen, dass Catilina mit Recht für einen Feind des Vaterlandes anzusehen sei. Er selbst nennt ihn unbedenklich Vaterlandsfeind und Bürgermörder. Leicht konnte man unter solchen Umständen sich darüber wundern, dass er Catilinas Leben schonte. Und in der That fehlte es nicht an Leuten, die ihm vorwarfen, er habe jenen nicht aus der Stadt hinausgelassen, sondern gegen dieselbe losgelassen. Daher setzt der Konsul im zweiten Teile derselben Rede die Gründe seiner Handlungsweise auseinander. Er zeigt, dass es im Senate selbst teils solche gebe, welche die drohende Gefahr nicht sähen, teils solche, welche sie nicht sehen wollten. Daher sei es gekommen, dass die im Entstehen begriffene Verschwörung gekräftigt worden sei. Da nun, fährt er fort, viele Bürger sich dem Vorgange jener Senatoren angeschlossen haben, so würde es sicher heissen, ich sei in grausamer uud herrschsüchtiger Weise verfahren, wenn ich gegen Catilina eingeschritten wäre.

I, §§ 31—33.

Väter und Auserwählte, schon lange giebt es Leute, die staatsfeindlich denken und handeln. Daher ist es nicht wunderbar, dass die Zahl derer gross ist, die es mit Catilina halten. Räumen wir ihn allein aus dem Wege, so werden wir durchaus nicht sicher vor Gefahren und Nachstellungen sein; sondern wenn wir glauben der Sorge und Furcht überhoben zu sein, werden Catilinas Anhänger uns von neuem nachstellen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwar um so heftiger, als sie über seinen Tod erbittert sein werden. Dann fürchte ich, wird unser aller Vermögen und Leben auf dem Spiele stehen. Wenn ihr dies bei euch überlegt, werdet ihr ohne Zweifel mir beistimmen und wünschen, dass sobald als möglich alle ruchlosen Menschen sich von den Gutgesinnten scheiden, ihrem Anführer Catilina folgen und sich an einem Orte zusammenscharen. Thun sie dies, so wird die Gefahr nicht, wie bisher, von Tage zu Tage grösser werden; sondern wir werden im regelrechten Streite mit einem Staatsfeinde zu kämpfen haben. Die Götter aber, die schon oft unseren Staat begünstigt und die Mauern und Häuser der Stadt gegen feindliche Angriffe beschirmt haben, unter ihnen Jupiter Stator, werden nicht zulassen, dass der römische Staat von Catilinas Genossen, die man mit Recht die Feinde aller Gutgesinnten nennen könnte, vernichtet werde.

Überleitung von der ersten zur zweiten Catilinarischen Rede.

Cicero würde ohne Zweifel nicht in so heftigen Ausdrücken gegen Catilina losgezogen sein, wenn er nicht die Überzeugung gehabt hätte, dass die Verschwörung vollendete Thatsache sei. Doch Catilina war trotzdem weit entfernt an seiner Sache zu verzweifeln. Vielmehr erhob er sich sofort, als der Konsul aufgehört hatte zu reden, und beschwor die Senatoren, sie möchten nicht in übereilter Weise den Äusserungen Ciceros über seine Person Glauben beimessen. Denn stets hätten er und seine Vorfahren sich um den Staat verdient gemacht. Wie richtig ihn aber Cicero beurteilte, geht daraus hervor, dass er sich sogleich in der folgenden Nacht mit einigen wenigen ins Lager zu Manlius begab. Er hielt es nämlich für das beste, das Heer desselben zu vergrössern und alle Vorkehrungen zum Kriege zu treffen, bevor man Legionen aushebe. Den Verschworenen, welche in Rom zurückblieben, erteilte er die Weisung auf alle nur mögliche Art die Macht der Verschwörung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu stärken und dem Konsul Nachstellungen zu bereiten. Und da sollte noch jemand daran zweifeln, dass der Staat ins grösste Unglück geraten wäre, wenn nicht Cicero die Verschwörung aufgedeckt hätte?

II, §§ 5. 6.

Alle, denen das Wohl des Staates am Herzen lag, erkannten zwar, dass Cicero das Beste des Vaterlandes im Auge habe; gleichwohl billigte man es nicht durchweg, dass er Catilina aus der Stadt gewiesen hatte. Denn es gab manche, welche die Befürchtung hegten, jener möchte derselben gefährlich werden. Daher suchte Cicero in der zweiten Catilinarischen Rede, welche er vor dem Volke am 9. November 63 hielt, die Römer davon zu überzeugen, dass kein Grund vorhanden sei jenen zu fürchten. Er ermahnte sie zu bedenken, dass Catilinas Heer aus verzweifelten Greisen, aus ruinierten Gutsbesitzern und verweichlichten jungen Leuten bestehe. Dagegen seien in Gallien und Umbrien zahlreiche Truppen auf Veranlassung des Senates ausgehoben worden, und in Rom selbst mehre sich das Heer alle Tage. Mehr zu fürchten als Catilina und sein Heer seien diejenigen Verschwörer, die in Rom zurückgeblieben seien. Denn sie wüssten zwar, dass der Konsul ihre Pläne kenne, trotzdem aber mache dies keinen Eindruck auf sie. Doch sollten die sich nicht dem Glauben hingeben, dass seine bis jetzt gezeigte Milde endlos sein werde. Thäten sie dies, so würden sie bald gewahr werden, dass sie sich in einem gewaltigen Irrtum befänden.

II, §§ 6—8.

Dadurch dass Catilina die Stadt verlassen hat, hat er endlich selbst zugegeben, dass er das Haupt der Verschwörung gegen den Staat sei. Ich hätte gewünscht, dass er alle, die auf seiner Seite stehen, mit sich in das Lager des Manlius genommen hätte. Auch jetzt noch will ich sie nicht hindern ihm zu folgen, wenn nur der Staat von diesem Abschaum befreit wird. Indes, mögen sie bleiben, oder sich zu ihm begeben, wir haben Grund den Göttern schon dafür dankbar zu sein, dass Catilina allein nicht mehr in unsern Mauern weilt. Denn wo giebt es, ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

will nicht sagen in Rom, sondern in ganz Italien einen ruchlosen und verkommenen Menschen, der ähnliche Schandthaten begangen hätte wie er? Wie verworfen er ist, lässt sich besonders daraus erkennen, dass er die Söhne vieler reichen Eltern, nachdem er sie an sich gelockt hatte, nicht nur dazu aufmunterte, ihre eigene Eltern zu ermorden, um sich in den Besitz ihres Vermögens zu setzen, sondern ihnen sogar dabei half. So gross ist seine Gabe andere zu überreden, ihm zu gehorchen und zu vertrauen, dass er aus allen Teilen und Winkeln von ganz Italien eine gewaltige Anzahl von schlechten Menschen zusammengebracht hat, die sich nicht scheuen an diesem unglaublichen Verbrechen teilzunehmen.

II, § 9 und Sal. Cat. c. 5.

Wie gerechtfertigt auch unser Abscheu vor Catilinas Charakter sein mag, wir würden uns doch weit von der Wahrheit entfernen, wollten wir glauben, er sei eben so verweichlicht gewesen wie die meisten jungen Römer seiner Zeit. Auch Cicero, wohl der ärgste Feind, den Catilina hatte, muss bekennen, jener sei in der Ertragung von Anstrengungen geübt gewesen. Wenn er sagt, Catilina werde, wenn er mit seiner wilden Verbrecherbande ins Lager zu Manlius sich begebe, da Gelegenheit haben seine gerühmte Ausdauer im Hunger und in der Ertragung von Kälte bewundern zu lassen, so sind seine Worte fast dieselben wie die bei Salust. Dieser erwähnt von Catilina, er sei in höherem Grade, als jemand für glaublich halten sollte, an Fasten, Kälte und Nachtwachen gewöhnt gewesen. Daher kam es auch, dass alle, die sich mit ihm gegen den Staat verschworen hatten, ihm willig als ihrem Führer folgten.

II, §§ 12—14.

Schon einen Tag, nachdem Catilina Rom verlassen hatte, fehlte es nicht an Stimmen, die sich dahin äusserten, jener sei vom Konsul in die Verbannung gewiesen worden. Es hatte also den Anschein, als ob in manchen sich das Mitleid mit Catilina regte. Um zu zeigen, wie wenig dieses gegenüber jenem am Platze sei und wie wenig jener der Mann dazu sei, sich durch Worte einschüchtern zu lassen, bewies Cicero, dass

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

am vorhergehenden Tage nicht er allein, sondern weitaus die meisten Senatoren ihren Abscheu gegen Catilina an den Tag gelegt hätten. Jedermann habe ihn wie einen unerträglichen Vaterlandsfeind angesehen. Alle Konsularen hätten ihre Sitzplätze, als er sich denselben genähert habe, schleunigst verlassen. Wer habe ihn angeredet, wer begrüsst? Auf seine Frage, ob er im Hause des Läca gewesen sei, habe selbst Catilina es nicht gewagt, etwas zu erwidern. Unter solchen Umständen möge man endlich aufhören daran zu zweifeln, dass er sich ins Lager bei Fäsula begeben habe. Oder glaube etwa jemand, dass Manlius auf eigene Faust dem römischen Volke den Krieg ankündigen wolle?

II, §§ 17—19.

Wer in Betracht zieht, dass unter dem Konsulate des Cicero und Antonius dem Staate so grosse Gefahren drohten wie kaum je vorher, der wird leicht zu der Überzeugung gelangen, dass es damals eine schwierige Aufgabe war, den Staat gut zu verwalten. Giebt man dies zu, so muss man auch einräumen, dass Cicero allgemeine Bewunderung verdient. Oder wird etwa jemand in Abrede stellen, dass er mit der grössten Klugheit, Gerechtigkeit und Festigkeit verfahren sei? Richtig erkannte er, dass man am meisten diejenigen Verschworenen zu fürchten habe, die in der Hauptstadt waren, und nicht die Truppen, zu denen Catilina sich nach seinem Weggange aus Rom begeben hatte. Auch war er sich klar darüber, dass man nicht gegen alle Verschworenen in gleicher Weise verfahren könne, da der eine aus diesem, der andere aus jenem Grunde sich an Catilina angeschlossen habe. Daher ermahnt er zwar alle die Hoffnung auf Verwirklichung ihrer Absichten aufzugeben, zeigt aber zugleich, dass der eine diesen, der andere jenen Weg zu seiner Rettung einschlagen müsse. Denen, die zwar viele Schulden gemacht hätten, die sich aber doch noch eines grösseren Besitzes erfreuten, rät er einen Teil desselben zu veräussern. Thäten sie dies, so würden sie ihre Existenz leicht retten; auf andere Weise sei es unmöglich. Thöricht nennt er das Verfahren derjenigen, welche trotz ihrer bedeutenden Schulden nach Ehre und Herrschaft trachteten und der Meinung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seien, dass sie nur unter revolutionären Verhältnissen dazu gelangen könnten. Denn sähen sie selbst ihre Wünsche verwirklicht, so stehe doch nichts anderes zu erwarten, als dass sie ihre Beute irgend einem davongelaufenen Sklaven oder Gladiator würden abtreten müssen. Den übrigen Klassen der Verschworenen hält er wieder anderes vor. So sucht er auf die verschiedenartigste Weise einunddenselben Zweck zu erreichen, nämlich alle dem Vaterlande und sich selbst zurückzugeben. Freilich wird man bei genauer Überlegung die Ansicht gewinnen, dass nicht alle Ratschläge Ciceros so leicht ausführbar waren, wie es der Fall zu sein scheint. Denn ohne Zweifel hatte, um anderes unerwähnt zu lassen, der Besitz damals keinen so grossen Wert wie unter ruhigen Verhältnissen. Hätten daher jene Leute, die Cicero unter die erste Klasse der Verschworenen rechnet, durch Verkauf ihres Besitzes sich von den Schulden freimachen wollen, so wären vielleicht manche nicht im stande gewesen dies zu thun, selbst wenn sie alle ihre Habe verkauft hätten.

II, §§ 23. 24.

Nachdem Catilina die Stadt Rom verlassen hatte, setzte Cicero in einer Volksversammlung, die er zu diesem Zwecke berufen hatte, den Römern auseinander, dass die Scharen Catilinas aus den verworfensten Menschen beständen, dass alle, welche es mit ihm hielten, nicht nur ihre Besitzungen vergeudet, sondern alle möglichen Schandthaten begangen hätten. Deshalb habe niemand Ursache jene Menschen zu fürchten. Denn ausser jener Masse von Vaterlandsverrätern, Meuchelmördern und Strassenräubern besitze Catilina niemand, auf den er sich verlassen könne. Wenn ihr dagegen, fährt er fort, bei euch überlegt, welche Heere und Streitmittel der römische Staat besitzt, so werdet ihr nicht daran zweifeln können, dass ihr leicht den Sieg über die Feinde davontragen werdet. Jene, welche unter Waffen stehen, um unsere Stadt zu vernichten, die immer von den unsterblichen Göttern begünstigt worden ist, streiten für das Verbrechen, die Schande und den Betrug; wir, die wir den Staat gegen jene zu schützen suchen, für die Frömmigkeit, die Sittsamkeit und die Treue. Was sie nur immer thun mögen, thun sie zum Nachteile des Staates; wir

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber bemühen uns, so viel an uns liegt, den Staat zu erhalten. Aus vielen Gründen halte ich es deshalb für unmöglich, dass es Catilina und denen, die auf seiner Seite stehen, gelingt, uns zu besiegen.

II, §§ 24. 25.

Nach meiner Meinung hätte Catilina erkennen müssen, dass er nichts gegen den römischen Staat ausrichten konnte, wenn er seine Streitmittel mit denen des römischen Volkes verglichen hätte. Denn für das römische Volk kämpfte die Blüte und die Kraft von ganz Italien unter der Führung höchst entschlossener Männer, die sich schon früher um das Vaterland verdient gemacht hatten. Der grösste Teil von Catilinas Heer dagegen bestand aus Leuten, deren Körper durch Üppigkeit und allerlei Laster schon geschwächt war. Dem römischen Volke standen die Einkünfte nicht nur Italiens, sondern aller Provinzen zu Gebote. Catilina aber war in diesem Punkte einem Räuber nicht unähnlich; denn er besass nichts, als was er raubte. Aber auch wenn der römische Staat geringere Mittel besessen hätte, so würden doch ohne Zweifel die Götter denselben begünstigt haben. Denn das römische Volk kämpfte für die Ehrbarkeit gegen die Schande, für die Treue gegen den Betrug, für die Sittsamkeit gegen die Frechheit. Unter solchen Umständen hätte kein Römer daran zweifeln können, dass man Catilina und seinen Anhang leicht besiegen werde.

II, §§ 27. 28.

Leicht konnte jemand behaupten, dass Cicero zu milde gegen die Anhänger Catilinas verfahren sei, die in der Stadt zurückgeblieben waren. Daher erklärte er selbst vor den Bürgern, er würde nicht so milde gewesen sein, wenn er nicht darauf gewartet hätte, dass das Verborgene ans Tageslicht käme. Aber, fuhr er fort, er werde nie vergessen, dass es seine Pflicht als Konsul sei, ehrenhafte Bürger vor Nachstellungen zu schützen; er werde nicht dulden, dass in der Stadt selbst jemand staatsfeindlich handle. Dagegen wolle er nicht hindern, dass diejenigen die Stadt verliessen, denen die Sache Catilinas mehr am Herzen liege als das Wohl des Staates. Vielleicht würde Cicero anders gehandelt haben, wenn ihm nicht sehr daran

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelegen hätte, dass die grossen Gefahren, die dem Staate drohten, ohne jeden Aufruhr beseitigt würden. Er wünschte, dass, wenn irgend möglich, alle geschont würden; wo nicht, wollte er wenigstens bewirken, dass kein Gutgesinnter den Untergang fände und dass, während nur wenige bestraft würden, alle übrigen ihre Sicherheit behielten.

Der mir zugemessene Raum nötigt mich hier abzubrechen.

G. B.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gel fahren, die dem Staate
dro würden. Er wünschte,
das hont würden; wo nicht,
wol kein Gutgesinnter den
Un d nur wenige bestraft
wü behielten.

t mich hier abzubrechen.

G. B.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf